

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

9. Jahrgang.

Mai 1885.

No. 5.

Predigt über das Evangelium am Fest der Himmelfahrt Christi.

Marc. 16, 14—20.

Geliebte in Christo! Die Himmelfahrt unseres Herrn Jesu Christi, zu deren festlicher Gedächtnisfeier wir uns jetzt im Hause Gottes versammelt haben, ist der Beschluß aller göttlichen Werke, die Christus zum Heil der Welt vollbracht hat, und ist ein Anfang unserer Seligkeit, denn sie ist die Krönung und Thronbesteigung des auferstandenen Herzogs unserer Seligkeit.

Welch ein freudiges Ereigniß sie dieserhalb ist, können wir unter anderem an den Jüngern sehen. Sie, deren Herz voll Trauerns wurde, als der Herr in der Nacht, da er verrathen ward, mit den tröstlichsten Worten von seinem Hingang redete, wurden über die Himmelfahrt Christi voll Freuden, trotzdem, daß sie ihn von diesem Tage an nicht mehr sahen, während er doch in den vierzig österlichen Tagen ihnen oft erschien und mit ihnen redete, und trotzdem, daß sie nun einem Leben voll Arbeit und Kampf, voll Leiden und Verfolgungen entgegen gingen. St. Lucas, der, wie er seine Apostelgeschichte bekanntlich mit der Geschichte der Himmelfahrt beginnt, so auch mit derselben sein Evangelium schließt, schreibt in letzterem von den Jüngern: „Sie aber beteten ihn (den aufgefahrenen Jesus) an und fehreten wieder gen Jerusalem mit großer Freude und waren allewege im Tempel, priesen und lobeten Gott.“ Ja, was sagen wir! Schon die Väter des alten Bundes geriethen in die höchste Freude, wenn sie die Himmelfahrt des großen Davidsohnes ein Jahrtausend zuvor im Geiste sahen. „Frohlocket mit Händen, alle Völker, und jauchzet Gott mit fröhlichem Schall“, heißt es Ps. 47. „Gott fähret auf“ rc., V. 6—9. Und Ps. 68 heißt es unter Anderem: „Singet Gott, lobsinget seinem Namen. Machet Bahn dem, der“ rc., V. 5. 19. 33—35.

Erscheint die Himmelfahrt des Herrn auch heute noch als ein solches freudiges Ereigniß? Es sollte es wohl, ja, nach 1800 Jahren sollte die ganze Welt voll Freude, und zwar voll überschwänglicher Freude, sein,

denn die 1800jährige Geschichte der Kirche ist der lautredende und freudeerweckende Thatbeweis, daß Jesus Christus durch seine Himmelfahrt König ist auf dem ganzen Erdboden. Aber o, meine Lieben, wie viel Tausende nicht nur von Juden, Heiden und Muhammedanern, sondern auch unter den auf seinen Namen Getauften, leugnen, lästern und verspotten seine Himmelfahrt! Wie viele unter den Christen begehen Jahr aus Jahr ein kein Himmelfahrtsfest, entweder weil sie einer der schwärmerischen Secten angehören, die bekanntlich die alten Feste der Kirche für etwas Papistisches halten und sie darum nicht feiern, oder weil sie gar nicht dran denken, daß heute Himmelfahrtstag ist, oder sich keine Zeit zur Feier dieses Tages nehmen wollen oder nehmen zu können meinen! Ach, und wir selbst, die wir jetzt feiernd versammelt sind, müssen bekennen, daß unser armes Herz von der gebührenden Freude über Christi Himmelfahrt noch so wenig spürt. Warum? Weil der Artikel von der Auferstehung Christi in uns noch nicht genug Kraft und Leben geworden ist, daher er auch uns, seine im 19. Jahrhundert lebenden Jünger, heute noch, wie dort am Osterabend seine ersten Jünger, unseren Unglauben und unseres Herzens Härtigkeit gegen den hochtröstlichen Artikel seiner Auferstehung schelten muß.

Wollen wir das auch bußfertig erkennen, so wird alsdann nur um so mehr die heutige Predigt ihren Zweck unter Gottes Segen erreichen, wenn ich unter des erhöhten Heilandes Beistand zu zeigen suche:

Daß die Himmelfahrt unseres Herrn Jesu Christi das freudenreiche Ereigniß der Krönung und Thronbesteigung des Herzogs unserer Seligkeit ist.

Dies bezeugen uns

1. die Anordnungen, welche er vor derselben trifft,
2. die Beschaffenheit und der Zweck der Himmelfahrt selbst und
3. die Ausführung seiner Anordnungen bis auf diesen Tag.

1.

Der erste Theil unseres Evangeliums umfaßt in gedrängter Kürze den ganzen Zeitraum der vierzig österlichen Tage vom Osterabend bis zum Anbruch des Himmelfahrtstages. Nachdem aber seine Jünger, die an der bezeugten Thatsache seiner Auferstehung zweifelten, durch freundliche Bestrafung ihres Unglaubens, durch mancherlei Erweisungen seines aus eigener Macht wieder genommenen Lebens und durch Unterricht von der Nothwendigkeit und der Frucht seines Todes und seiner Auferstehung im Glauben an die letztere hinreichend bestigt waren, so schickte er sich allmählich zu seiner glorreichen Himmelfahrt an.

Zu dem Ende fand eines Tages auf einem Berge in Galiläa eine Erscheinung des Auferstandenen statt, welche unter allen bisherigen Erscheinungen wohl die herrlichste und majestätischste war. Hier auf diesem stillen, abgelegenen Berge hatten sich nämlich nicht nur die elf Apostel nebst etlichen anderen Freunden und Freundinnen Jesu, sondern, wie uns Paulus, 1 Cor. 15., eröffnet, mehr denn 500 Brüder versammelt — so groß war also schon damals die Zahl derer, welche, mit Ausnahme nur noch etlicher Zweifelnden, glaubten, daß Jesus von den Todten auferstanden sei. In dieser großen Versammlung auf dem Berge erscheint nun auf einmal der Auferstandene, und wie voll leutseliger Majestät sein Aussehen ist, also daß sie alle anbetend vor ihm niederfallen, so ist auch voll leutseliger Majestät sein Reden, indem er in demselben ganz merkwürdige Erklärungen gibt und ganz merkwürdige Anordnungen trifft. Fassen wir nämlich seine Worte, wie sie uns von den beiden Evangelisten Matthäus und Marcus aufgezeichnet sind, so spricht er zu den Aposteln, als den besonders zu Zeugen seiner Auferstehung Erwählten: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; darum gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters etc. und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Wer da glaubet und getauft wird etc. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind etc. Und siehe, ich bin bei euch etc.“ Wie also ein König bei seiner Krönung und Thronbesteigung in einer Thronrede oder der höchste Beamte dieses Landes bei seiner Einsetzung in einer Botschaft sich über seine zu beginnende Regierung ausspricht, so der Herr durch diese Befehle, die eitel Anordnungen einer allerhöchsten Majestät, eitel Anordnungen zur Errichtung und Ausbreitung eines ganz merkwürdigen Reiches sind.

Ja wahrlich, es sind Anordnungen einer Majestät, der keine andere Majestät gleich kommt, denn während auch dem mächtigsten Kaiser nur eine theilweise und dazu nur auf ein gewisses Gebiet der Erde sich erstreckende Gewalt verliehen ist, ist Jesus alle Gewalt gegeben nicht bloß auf Erden, sondern auch im Himmel. Und auf welche Weise ist ihm diese Erde und Himmel umfassende Gewalt gegeben! Er hat sie nicht, wie ein Fürst dieser Erde, von dem allerhöchsten Gott zum Lehen, sondern, da er Gott und Mensch in Einer Person ist, so hat er sie als Gott nach der Wesensgleichheit mit dem Vater schon von Ewigkeit her und sie ist ihm daher gegeben allein nach der menschlichen Natur, aber nach dieser ist sie ihm gegeben kraft der persönlichen und unzertrennlichen Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur. Eben darum ist diese unumschränkte Gewalt zugleich eine ewigwährende Gewalt, also, daß er bei den Seinen sein kann und will alle Tage, bis an der Welt Ende, während irdische Könige ihre Gewalt höchstens nur für Lebenszeit haben. Und dabei lasset uns nicht übersehen, daß ihm diese Gewalt nach der menschlichen Natur um unsfern-

willen gegeben ist, denn um unsertwillen ist ja der eingeborne Sohn Gottes von des Vaters Schoß in's Jammerthal gekommen und hat menschliche Natur angenommen, und wie er sich um unsertwillen erst des völligen Gebrauchs dieser Gewalt entäußert hat, um uns durch Leiden und Sterben von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels erlösen zu können, so ist er jetzt um unsertwillen in den völligen Gebrauch dieser Gewalt eingetreten, wie wir hernach noch hören werden.

Vermöge und entsprechend dieser Gewalt trifft er denn auch vor seiner Thronbesteigung Anordnungen zur Errichtung und Ausbreitung eines ganz merkwürdigen Reiches.

Für's Erste will er ein Reich errichten, das an Umfang und Dauer alle Reiche dieser Welt übertrifft. „Prediget das Evangelium aller Creatur“, sagt er. Er meint damit die Menschen, als die vernünftige sichtbare Creatur. „Lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“, spricht er, das ist, wie es auch in der Katechismuserklärung heißt: „Machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet auf den Namen“ sc. Aber nun frage ich: Wann wäre je, selbst an der Spitze siegreicher Heere, einem Welteroberer in der alten und neuen Zeit ein solcher Gedanke in den Sinn gekommen: alle Nationen, alle Völker der fünf Welttheile sich unterthänig zu machen und ein Reich zu gründen, dessen Grenzen die Enden der Erde sind? Und dabei ist es nicht etwa auf die Völker eines Jahrhunderts oder eines gewissen Zeitalters abgesehen, sondern es geht dieser Befehl, die Völker durch die Taufe zu seinen Jüngern zu machen, auf die Völker aller Zeiten und aller Jahrhunderte, daher dieser Befehl auch nach dem Tode der Apostel auszurichten ist.

Dieses alle Völker und alle Zeiten umfassende Reich soll nun aber für's Zweite mit Ausschluß aller äußerlichen Gewaltmittel allein in der Kraft des Zeugnisses und der Ueberzeugung des Verstandes und Herzens errichtet und ausgebreitet werden. Nicht mit Wehr und Waffen, sondern allein mit einer Predigt sendet er seine Diener an die Völker der Erde. Und diese Predigt soll ihnen nicht ein neues bewunderungsvolles Lehrgebäude menschlicher Weisheit, sondern es soll allein eine Predigt des Evangeliums in den schlichtesten Worten sein, die frohe Botschaft zwar von der Vergebung der Sünden und der Gabe des ewigen Lebens durch den Glauben an ihn, aber auch eine Botschaft, welche, wie sich's bis auf diesen Tag zeigt, den Juden und allen Werkgerechten ein Abergerniß und den Griechen und allen Vernunftstolzen Thorheit ist; denn er, durch den man allein gerecht und selig werden soll, ist der von seinem Volk Verworfene und Gefreuzigte und am dritten Tage wieder Auferstandene. Auch wählt er sich für die Träger solcher Botschaft nicht Vornehme und Gelehrte aus der Juden- und Heidenschaft, sondern zwölf arme galiläische Fischer, denen hernach noch für die Heiden insonderheit ein Paulus zugefügt wird. Doch mit der Gewalt, Wunder und Zeichen zur

Begläubigung ihrer göttlichen Sendung und der Wahrhaftigkeit ihres Zeugnisses zu thun, rüstet er diese Fischer und Zöllner aus! Auf solche Weise will sich der Gefreuzigte und Auferstandene die Welt erobern. Welche Anordnung! Aber auch welch ein Zeugniß des übermenschlichen Ursprungs dieses Reiches und Beweis, daß der Mann, der so zuversichtlich diese Anordnung ausgesprochen und der auch wirklich durch sie die Welt sich bereits erobert hat und noch erobert, ein König ist, dem kein König gleichet, und daß sein Reich nicht von dieser Welt ist, gleichwie auch er nicht von dieser Welt ist.

Wenn aber Jesu König werden will über alle Völker der Erde, so hat er es allein auf deren wahre Beglückung abgesehen. Das ist aber ihre Seligkeit, und darum macht er für's Dritte Anordnungen zur Errichtung und Ausbreitung eines allein geistlichen Reiches, das da nicht ist Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist und nicht kommt mit äußerlichen Geberden, sondern ist inwendig im Herzen und ändert der Menschen Leben und Wandel. „Wer da glaubet und getauft wird“ rc., spricht er einfach und ebenso bestimmt. O tröstliche Anordnung, die aber nur er, nur er machen kann, der Gottes eingeborner Sohn ist und der zur Erlösung der Welt am Kreuz gestorben und am dritten Tage wieder auferstanden ist. Eben darum aber begeht er auch, daß alle Völker unter sein Regiment, als das Regiment des Seligmachers und Friedensfürsten, gelangen, der den göttlichen Rath zur Erlösung ausgeführt hat und den göttlichen Willen vollbringt, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Gegen all das tausendfältige Leid, unter welchem die Menschheit leidet, will er Trost, von dem tausendgestaltigen Sündenelend will er Erlösung und von der ewigen Verdammniß, der sie ohne Ausnahme verfallen ist, will er Errettung bringen. Ausnahmslos heißt es: „Wer da glaubet und getauft wird“ rc.; nur „wer nicht glaubt, soll verdammt werden“, sinnemal er die einzige Rettung von sich stößt. Die Völker der Erde zu Jüngern Jesu durch die Taufe machen, heißt daher: sie ihrem Seligmacher zuführen; und sie lehren halten alles, was er befohlen hat, heißt: sie auf den Weg der seligmachenden Erkenntniß leiten.

Das also sind die Anordnungen, welche Jesu in jener Versammlung von mehr denn fünfhundert Brüdern noch vor seiner Himmelfahrt trifft. Sie weisen gewaltig darauf hin, daß durch dieselbe seine Krönung und seine Thronbesteigung als König eines allgemeinen und ewigen seligen Reiches geschieht.

2.

Dies bezeugt aber auch für's Zweite die Beschaffenheit und der Zweck dieser Himmelfahrt selbst, wie uns beides eben in den Worten unseres Evangeliums kurz angegeben wird: „Und der Herr, nachdem er

mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzt zur rechten Hand Gottes.“

Zuvor jedoch eine erläuternde Bemerkung. Die Himmelfahrt hat nämlich nicht auf jenem Berge in Galiläa, sondern auf dem Oelberge bei Jerusalem in Judäa stattgefunden. Wohl könnte es so scheinen, als sei sie auf jenem galiläischen Berge geschehen, sitemal Marcus fortfährt: „Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel.“ Allein Marcus redet hier in seiner kurzen und gedrängten Weise. Der Evangelist Lucas berichtet uns vielmehr, daß Christus am frühen Morgen des vierzigsten Tages die Jünger aus Jerusalem, dahin er sie versammelt hatte, nach Bethanien geführt habe und vom Oelberg aus gen Himmel gefahren sei. Dort hatten sie ihn nämlich in seinem beginnenden Leiden und den Anfang seiner tiefen Erniedrigung gesehen, da er vor ihren Augen zitterte und zogt, mit dem Tode rang, blutigen Schweiß schwitzte und dreimal um Erthebung des schweren Leidenskelches flehte. Und nun sollten sie ihn an demselben Orte in einer Weise aus diesem Leben in ein anderes Leben treten sehen, die ihnen anzeigen, daß jetzt das Wort des Vaters sich erfülle: „Sehe dich zu meiner Rechten“ 2c. Im Geiste dies erblickend, hat daher auch hier von der Prophet Sacharja Kap. 14, 4. gewissagt: „Seine Füße werden stehen zu der Zeit auf dem Oelberg, der vor Jerusalem liegt“ 2c. — welche letzteren bildlichen Worte von der Spaltung des Oelbergs in vier Theile nichts anderes sind, als Weissagung von dem bald nach der Himmelfahrt geschehenen Ausgang der Apostel in alle vier Gegenden der Welt.

Eben deshalb ist die Himmelfahrt ihrer Beschaffenheit nach nicht zunächst ein bloßes Verschwinden seiner Person, wie Christus in den vierzig Tagen nach seiner Auferstehung oftmals plötzlich den Jüngern erschien und nach längerer oder kürzerer Frist des sichtbaren Verweilens unter ihnen ebenso plötzlich vor ihren Augen wieder verschwand. Unser Text sagt vielmehr: „er ward aufgehoben gen Himmel“ und in der Epistel heißt es: „Er ward aufgehoben zusehends und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg.“ Er hat hiernach allerdings einen räumlichen Abschied von seinen Jüngern nehmen wollen und genommen, er hat sich wirklich mit seinem verklärten Leibe immer höher und höher erhoben, so weit als die Augen der Jünger ihn wahrnehmen konnten. Aber warum wollte er durch eine solche wirkliche räumliche Auffahrt von ihnen scheiden? Darum, daß sie durch dieselbe nicht nur einen neuen Beweis von der Beschaffenheit seines verklärten Leibes hätten, dem alsdann auch hierin dereinst unsere verklärten Leiber ähnlich sein werden, sondern auch eine augenscheinliche Versicherung der großen Veränderung, die jetzt mit ihm vorgehen, und der großen Herrlichkeit, welche ihm jetzt der Vater nach der menschlichen Natur geben werde. Obwohl es daher ein räumlicher Abschied von den Jüngern aus dieser Ursache sein sollte, so war die Himmelfahrt doch auch wieder

nicht ein solcher räumlicher Abschied, wie die Himmelfahrt eines Henoch und eines Elias. Sobald nämlich die Wolke wie ein himmlischer Triumphwagen ihn aufnahm und den Nachschauenden verbarg, fuhr er nicht etwa hinter der Wolke allmählich höher und höher empor zum Sternenhimmel und bis über denselben hinaus. Nein, sobald das Volkenthor hinter ihm sich geschlossen hatte, trat er in den Zustand göttlicher Majestät auch nach der Menschheit ein, erschien voll Glorie allen Engeln und Seligen unter dem Fauchzen und ihm entgegenschallenden Triumphliedern derselben im Himmel, an dem Ort, an welchem man Gott von Angesicht zu Angesicht schaut, und setzte sich zur rechten Hand Gottes, wie unser Text ausdrücklich bemerkt. Und das ist's, was wir mit dem bildlichen Ausdruck: Krönung und Thronbesteigung, bezeichnen wollen, denn seine Krönung bestand nicht im Aufsetzen einer goldenen Krone auf sein Haupt, wie seine angeblichen Statthalter auf Erden, in Wahrheit aber der römische Antichrist eine dreifache Krone trägt, und seine Thronbesteigung bestand nicht im Sich-Niedersezen auf einen goldenen Stuhl, wie die Könige der Erde, sondern in dem Sitzen zur rechten Hand Gottes. Nun ist aber die rechte Hand Gottes kein bestimmter Ort, denn durch die Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur ist Christus auch nach seiner Menschheit allgegenwärtig. Dazu ist ja auch der Vater nicht Mensch wie der Sohn, hat also keine rechte Hand im buchstäblichen Sinne. Darum ist der Ausdruck „zur rechten Hand Gottes sitzen“ ein bildlicher und heißt: am göttlichen Weltregimente theilnehmen. Durch seine Erhöhung zur rechten Hand Gottes nach der menschlichen Natur ist er demnach in den vollen Gebrauch der derselben schon bei der Empfängniß mitgetheilten göttlichen Majestät eingetreten und durch sein Sitzen zur rechten Hand Gottes in den vollen Antheil am göttlichen Weltregiment, dessen er sich bisher entäußert hatte, daher denn auch die Schrift bezeugt, daß Christus nicht nur gen Himmel, sondern auch über alle Himmel gefahren sei und den Himmel eingenommen habe, und wir daher auch im Liede von seinen zwei Erzfeinden, Papst und Türken, singen: „Die Jesum Christum, deinen Sohn, wollen stürzen von deinem Thron“ — nicht von seinem Thron, denn das wäre auch eine Erhöhung, aber keine Erhöhung, kein Sitzen zur rechten Hand Gottes.

Wozu ist nun aber die Himmelfahrt Christi also geschehen? Wozu ist er durch dieselbe zur Rechten Gottes erhöht worden? Wozu hat ihn Gott eingesetzt auf seinem heiligen Berge, daß er König sei über sein Volk? Dazu, daß wir nun auch der Frucht unserer Erlösung durch seinen Tod und seines Sieges durch seine Auferstehung genössen und er so unser vollkommener Heiland und Mittler würde. Ohne die Himmelfahrt Christi wären die Feinde unserer Seele, Sünde, Tod und Teufel ja noch nicht völlig überwunden; denn durch seinen Tod hat Christus zwar die wider uns zeugende Handschrift ausgetilgt, die Höllenpforten zerbrochen und dem Teufel den Harnisch und dem Tod den Stachel genom-

men und dieses alles am Kreuze wie Siegeszeichen aufgehängt, aber die geschlagenen Feinde mußten nun auch aufgerieben und endlich gar vernichtet werden. Dazu nun ist Christus eben von den Todten auferstanden und gen Himmel gefahren, denn er hat, wie schon David im 68. Psalm weissagt, durch seine Auffahrt in die Höhe „das Gefängniß gefangen geführt“ und, wie Paulus bezeugt, „ausgezogen die Fürstenthümer und Gewaltigen und sie zur Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst“. Ohne die Himmelfahrt Christi wäre uns ferner der Himmel noch verschlossen, denn Christus sagt selbst: „Niemand fährt gen Himmel“ rc. Nun aber Christus gen Himmel gefahren ist, steht uns der Himmel zur seligen Nachfahrt offen. Da ist erfüllt sein Gebet: „Vater, ich will, daß“ rc. Da ist erfüllt seine Versicherung: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, und ob ich hinginge“ rc. Ohne die Himmelfahrt Christi hätten wir auch keinen vollkommenen Hohenpriester, der uns fort und fort vertritt vor Gott, für uns betet und uns segnet. Durch seine Himmelfahrt und Erhöhung zur Rechten Gottes aber hat er diese letzte Verrichtung seines Hohepriesteramtes ange treten. Durch sie bittet er fortwährend für uns, und sein Bitten wird immer erhört; durch sie hat er Gaben empfangen für die Menschen, nämlich den Heiligen Geist, daß wir an ihn glauben und unter seinem allmächtigen Regiment trotz allen Hindernissen von Teufel, Welt und Fleisch das Ende des Glaubens davon bringen können, welches da ist der Seelen Seligkeit. Das ist der Zweck seiner Himmelfahrt.

O, welch ein freudenreiches Ereigniß ist darum durch solche Beschaffenheit und durch solchen Zweck seine Himmelfahrt! Bedenkt dabei, daß wir in ihm nun einen Vertreter auf des Vaters Thron und im göttlichen Weltregiment haben, der zugleich unser Bruder ist. Haben es die Kinder Jakobs so reichlich zu genießen gehabt, daß ihr Bruder Joseph erhöht war zum Nächsten nach Pharao, wie sollen wir es erst genießen, daß unser Bruder Jesus zur Rechten Hand Gottes in unserem Fleisch und Blut erhöht ist! Was kann uns da noch mangeln und was kann uns da noch schaden? Wird er doch auch endlich wiederkommen in großer Kraft und Herrlichkeit, alle unsere Feinde zu vernichten und unsere nichtigen Leiber lebendig zu machen und zu verklären, damit wir nach unserem ganzen menschlichen Wesen teilhaben an seiner Herrlichkeit. Sein Ehrentag ist darum auch unser Ehrentag, und wir können gerade heute recht ausrufen: „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat! Laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein!“

3.

Eben darum erfahren wir es auch bereits seit 1800 Jahren in der Ausführung seiner getroffenen Anordnungen bis auf den heutigen Tag, daß die Himmelfahrt das freudenreiche Ereigniß seiner Krönung und Thronbesteigung ist. Davon drittens noch ein Weniges.

In unserem Evangelium heißt es nämlich schließlich: „Sie (die Apostel) aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.“ Und des ist Zeugniß nicht nur die Apostelgeschichte, sondern auch die ganze Kirchengeschichte. Wie wäre doch bei so viel List und Bosheit des Teufels, unter so viel blutigen Verfolgungen, unter der tausendjährigen Herrschaft des Antichrists, unter so viel Verdunkelung und Verfälschung der Lehre und daraus entstehender Spaltung und Zertrennung in der Christenheit es möglich gewesen, daß die Anordnungen Christi, das Evangelium aller Creatur zu predigen und durch die Taufe alle Völker zu seinen Jüngern zu machen und so sein Reich auf Erden zu gründen und auszubreiten, hätten ausgeführt werden können, wenn nicht Christus durch seine Himmelfahrt zum Herrn über alles gekrönt worden wäre und dadurch zugleich den Thron der göttlichen Majestät bestiegen hätte? Da mußte nicht nur aller und jeder Widerstand immer wieder zu Schanden werden, sondern mußte sogar noch zur Förderung seines Reiches dienen, daß nach jeder neuen Verfolgung und Unterdrückung die Kirche nur um so herrlicher aufblühte und in Kraft sich erhob und durch jeden neuen Versuch, die Lehre zu verdunkeln und die Christen zu zertrennen, die Wahrheit desto heller hervorleuchtete und die Jünger Christi desto fester auf Grund derselben sich einigten. Und wie wäre es möglich gewesen, daß das Evangelium, welches den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ist, hätte laufen und wachsen und allenthalben in der Welt durch den Glauben angenommen werden können, wenn nicht Christus durch seine Himmelfahrt den Seinen aller Orten und Zeiten persönlich gegenwärtig geworden wäre und so mit ihnen und durch sie wirkte?

Laßt uns darum getrost und unverzagt sein der Kirche Gottes halben, wenn in dieser letzten betrübten Zeit alle Wetter noch einmal auf dieselbe einstürmen — denn Christus ist aufgefahren gen Himmel, darum können auch in dieser Zeit die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht überwältigen.

Laßt uns nur zusehen, daß wir selbst im lebendigen Glauben an dem erfunden werden und dem anhangen, der uns zu gut heute gen Himmel gefahren ist, und laßt uns in diesem Glauben an der Ausbreitung und Förderung seines Reiches in Kirche und Schule, unter Christen und unter Heiden und Juden einen lebendigen Anteil nehmen, eingedenk, daß auch wir zur Ausführung der von dem Herrn gemachten Anordnungen berufen sind, wie denn auch Luther im Liede den erhöhten Heiland zu jedem Gläubigen sagen läßt: „Was ich gethan hab und gelehrt“ sc. Ist uns auch nicht die Wundergabe zur Bekräftigung unseres Zeugnißses verliehen, weil es solcher Bekräftigung nicht mehr bedarf, so wissen wir doch, daß der Herr kraft seiner Himmelfahrt mit uns wirkt und durch die Bekehrung der Seelen im Geistlichen noch immer die noch weit größeren Wunder thut als die Wun-

der im Leiblichen, die er seinen Aposteln für die Pflanzung der christlichen Kirche verheissen hat. Bis unser Auge im Tode bricht, bis er wieder kommt in seiner Herrlichkeit, lasst uns in immer freudigerem Glauben seine Himmelfahrt erkennen und deshalb bekennen:

Jesus Christus herrscht als König xc.
Ich auch auf der tiefsten Stufen xc.

Amen.

F. L.

Leichenrede über 2 Cor. 5, 1—3.

In dem Herrn Jesus Christo herzlich geliebte Trauerversammlung, insonderheit ihr Leidtragenden!

Es ist ein Todesfall außerordentlicher Art, der uns heute hier in's Gotteshaus zusammengerufen hat. Vor uns liegt die Leiche eines Jünglings, welcher schon so früh, im 25. Jahr seines Lebens, von hinten abgerufen wurde; welcher erst vor weniger als einem Jahr die alte Heimat verließ und herüber kam in dieses Land, beseelt von den besten Hoffnungen für die Zukunft, aber schon so bald dem Ziel seiner irdischen Laufbahn begegnete; an dessen Sarge nicht Vater und Mutter, denn diese sind ihm vorausgegangen, und wohnen bereits, wie wir hoffen, unter den Seligen, nicht Brüder und Schwestern, denn diese weilen weit von hier und wissen nicht einmal, was heute hier vorgeht, sondern nur etliche Verwandte trauern, deren schmerzliche Pflicht es war, den Entschlafenen während seiner langen Krankheit zu pflegen. Doch, Geliebte, das Außergewöhnliche dieses Todesfalles ist nicht vornehmlich das Erwähnte, sondern vielmehr der Umstand, daß der Entschlafene ein so furchtbares, ein so schmerzliches Leiden zu erdulden hatte, daß Jeder, der es sah, sagen müßte: dergleichen habe ich noch nie gesehen, es ist unbegreiflich, wie der arme Mensch nur leben kann. Ein Glied seines Leibes nämlich — das rechte Bein — war bis an's Knie gänzlich abgestorben und verwest und andere Körpertheile in Fäulniß übergegangen; jede Bewegung verursachte entsetzliche Schmerzen, und vor Menschenauge war keine Hilfe zu ersehen. In diesem Zustand lag der Kranke, zwar von treuen Händen unermüdlich gepflegt, wochenlang, bis endlich am vorigen Donnerstag der Tod allem Elend ein Ende machte. Während aber der Leib unsägliche Schmerzen erduldete, hatte der Geist Gottes an der Seele des Heimgegangenen auf eine wunderbare Weise sein Werk, und das ist das andere Außergewöhnliche bei diesem Todesfall. Nie kam ein Wort der Klage oder des Murrens über des Kranken Lippen, sondern nur Bitten um Geduld, um Hilfe, um Erbarmen. Je mehr sich seine Schmerzen steigerten, desto mehr wuchs seine Sehnsucht, daheim zu sein bei seinem Heiland, welche sich gar oft in den Worten fand gab: Lieber Herr

Jesus, komm bald. Ja selbst, als es vor 8 Tagen den Anschein hatte, als ob durch Abnahme des verwesten Gliedes sein Leben gerettet werden könnte, blieb doch der Wunsch, bald zu sterben, in seinem Herzen der vorwiegende. Ich muß es hier öffentlich bekennen, daß nicht nur der Kranke, wie er dies gegen die Seinigen oftmals äußerte, sich freute, wenn ich ihn besuchte und ihm aus Gottes Wort Trost zusprach, sondern daß auch ich meinerseits an seinem Krankenbett manche Freude erlebt habe, wenn ich seine vom Heiligen Geist gewirkte Geduld, seinen kindlich festen Glauben und seine Sterbensfreudigkeit wahrnahm.

Ich habe daher für meine heutige Leichenrede nach einem Bibelwort gesucht, in welchem die für gegenwärtigen Fall passendsten Gedanken enthalten sind, und glaube, sie in dem verlesenen Text gefunden zu haben. Auf Grund desselben lasst mich denn jetzt dreierlei euch vorstellen:

1. Eines Christen gewisse Hoffnung angesichts der Zerbrechlichkeit der irdischen Hütte seines Leibes;
2. eines Christen herzliche Sehnsucht angesichts der Leiden dieser Zeit; und
3. eines Christen stete Bereitschaft angesichts der Ungewißheit der Todesstunde.

1.

„Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.“ So, Geliebte, redet der Apostel im 1. Vers unseres Textes, und damit zeugt er von des Christen gewisser Hoffnung angesichts der Zerbrechlichkeit der irdischen Hütte dieses Leibes. Gott hat zwar für unsere Seele eine Hütte gebaut, in welcher sie wohnen soll, aber es ist dies ein „irdisches Haus“, ein Haus aus Erde, welches wieder zur Erde werden muß. Wenn der Tod Leib und Seele trennt, so zerfällt dieses Haus, es wird „zerbrochen“, und man eilt damit dem Grabe zu, um es im Schoß der Erde zu verdecken. — Dies ist nun eine allen Menschen bekannte Thatsache, und wird von Niemand gelegnet. Auch der Unchrist weiß das sowohl als der Christ. In diesem Stück also unterscheiden sie sich nicht von einander; weshalb denn auch der Apostel nicht spricht: „Wir wissen aber, daß unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird.“ Mit diesem Wissen hätten wir Christen vor den andern nichts voraus. Doch in einer andern Beziehung findet ein gewaltiger Unterschied statt. Während nämlich eines Unchristen Hoffnung nur reicht bis zu seinem Tod, dann aber endet und in bittere Täuschung, ja in Heulen und Zähneklappen sich verwandelt, während er also hoffnungslos dahinfährt, weil er von einem andern Bau im Himmel nichts wissen wollte, die Verheißungen von demselben nicht glaubte, und den Weg dahin nicht

betrat, — so reicht vielmehr eines Christen Hoffnung über das Zerbrechen der irdischen Hütte weit hinaus. Denkt er an seinen Tod, durch welchen der Leib zerfällt und ein Raub der Verwesung wird, so denkt er noch viel mehr an die herrlichen Himmelswohnungen, in die seine erlöste Seele einziehen soll. Er hat einen Heiland, der ihn durch Bluten und Sterben erlöst, erworben und gewonnen hat zu seinem Eigenthum. Von diesem Heiland Jesu Christo weiß er, daß er hingegangen ist, die Stätte zu bereiten, und daß er die Seinen zu sich ziehen will, daß sie bei ihm sein und seine Herrlichkeit sehen sollen. Das, das ist der Gegenstand seiner Hoffnung, an welcher er unverbrüchlich festhält; denn die Verheißung seines Heilandes ist ihm so gewiß, als sähe er sie schon erfüllt vor seinen Augen. — Freut sich nun schon ein Mensch hier auf Erden, wenn er eine niedrige, baufällige Hütte mit einer großen, stattlichen Wohnung vertauschen darf, so freut sich ein Christ noch unendlich mehr, wenn er im Tod die irdische Hütte verlassen und in dem himmlischen Jerusalem, jener Stadt der goldenen Gassen, die ihm bereitete Wohnung beziehen darf, eine Wohnung, die ewig ist, die also nimmer veraltet, nimmer zerfällt, aus der auch kein Tod ihn mehr vertreiben kann. O selige, o gewisse Hoffnung eines Christen angesichts der Zerbrechlichkeit der irdischen Hütte dieses Leibes! — Machen wir nun von dem bisher Gesagten die Anwendung auf den Entschlafenen, so können wir, Gott zu Lob, sagen: auch in ihm lebte diese gewisse Christenhoffnung. Swar hat sich an ihm auch das Zerbrechen der irdischen Hütte in einer besonderen Weise vollzogen, denn dieselbe ist buchstäblich zerbrockt, stückweise abgestorben, zerschnitten und zersägt worden, ehe sie endlich ganz zusammenfiel; doch bei allemdem konnte man wahrnehmen, wie fest die Seele an ihrem Heiland hielt, und wie sehr sie sich darnach sehnte, ihn bald von Angesicht zu Angesicht zu schauen. — Dies soll denn euch, ihr lieben Trauernden, heute an dem Sarg des Entschlafenen trösten. Denn ihr könnt die fröhliche Zuversicht haben, daß sein Tod nur ein Umzug aus einer zerbrechlichen Hütte in eine unvergängliche, herrlich gezierte Himmelswohnung gewesen ist. — Doch wir eilen nun weiter, um zum Andern auch des Christen herzliche Sehnsucht angesichts der Leiden dieser Zeit zu erwägen.

2.

So lesen wir weiter in dem zweiten Vers unseres Textes: „Und über denselben sehnen wir uns auch nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden.“ Wenn uns eine Sache nicht nur versprochen, sondern zu gleicher Zeit auch auf das allerlieblichste beschrieben wird, so entsteht und wächst in uns das Verlangen darnach; wir möchten sie gerne und so bald als möglich haben. — Die himmlische Behausung ist uns Christen nicht nur auf's bestimmteste verheißen, sondern zu gleicher Zeit auch so herrlich beschrieben und mit so lieb-

lichen Bildern und Gleichnissen vor die Seele gemalt, daß die Sehnsucht darnach sich von Stunde zu Stunde steigern muß. Eine Stadt ist sie, deren Mauern von Edelstein, deren Thore von Perlen und deren Straßen von Gold erbaut sind. Eine Stadt ist sie, deren Bewohner Kronen auf ihren Häuptern tragen, Palmen in den Händen haben, mit weißen Kleidern angehan sind, und ohne Ende jubelnd mit lauter Stimme ausrufen: „Heil sei dem, der auf dem Stuhle sitzt, unserm Gott und dem Lamm. Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Apoc. 7. Des Christen Seele wird dadurch mit innigster Sehnsucht erfüllt und ruft aus: „O, wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!“ „Herr Jesu, komm bald, ja, komm, Herr Jesu.“ „Ach, Jerusalem, du schöne, ach, wie helle glänzest du! ach, wie lieblich Lobgetöne hört man da in sanfter Ruh!“ und siehe, weit über Berg und Thale, weit über blaches Feld, schwingt sie sich über alle und eilt aus dieser Welt. — Des Christen Sehnsucht wird aber zugleich auch gesteigert durch die Leiden dieser Zeit. Dies zeigt der Apostel mit den Worten an: „Und über demselben sehnern wir uns“, oder eigentlich: „Und in diesem seufzen wir“, d. i. in diesem Leben müssen wir unter der Last des Kreuzes, der Noth und Trübsal stetiglich seufzen. Wir werden geängstet von unsren Sünden, wir tragen den Hass und die Verachtung der Welt, wir werden angefochten und verlockt durch Versuchungen, wir stehen in Gefahr, unsere Krone zu verlieren, wir sehen das wilde, sündliche Treiben der gottentfremdeten Welt und müssen doch unter ihr wohnen, wir tragen täglich das Kreuz des Herrn Jesu in allerlei Trübsalen, wir sind Pilger in einem fremden Lande, und haben doch eine so traute Heimath, ein so herrliches Vaterhaus. Da ruft denn des Christen Herz sehnfützig aus: „O, Ehrenburg, sei nun begrüßet mir, thu' auf der Gnaden Pfort! Wie große Zeit hat mich verlangt nach dir, eh' ich bin kommen fort, aus jenem bösen Leben, aus jener Nichtigkeit, und mir Gott hat gegeben das Erb' der Ewigkeit!“ Sehet, Geliebte, das ist eines Christen herzliche Sehnsucht angesichts der Leiden dieser Zeit. — Auch in Bezug auf dieses Stück können wir nun von dem Entschlafenen mit Wahrheit bekennen: es hat sich auch bei ihm gefunden. Obwohl noch jung von Jahren, war er doch des Lebens müde, nicht bloß deswegen, weil ihm ein großes Maß von Schmerzen zugetheilt war, sondern überhaupt wegen des Zammers, mit dem die Sünde die ganze Welt erfüllt hat. Sein Herz sehnte sich brünstig nach der Heimath, und war allemal erquickt, wenn ich ihm solche Schriftstellen auslegte, die von der Herrlichkeit der Auserwählten handeln, welches er häufig durch die Worte fand gab: ach, wie schön! o, Jesu, hole mich bald! So seid denn zufrieden, ihr Trauernden, und weinet nicht, denn des Entschlafenen Tod war nur eine Erfüllung seiner innigsten Herzenswünsche. — Und nun laßt uns zum Schluß eilen, um noch mit Wenigem zu erwägen:

3.

Eines Christen steht Bereitschaft angefichts der Ungewissheit der Todesstunde. Im dritten Vers unseres Textes spricht der Apostel: „So doch, wo wir bekleidet und nicht bloß erfunden werden.“ Offenbar thun diese Worte von einem zwiefachen Zustand Meldung, von dem der Blöße und von dem des Bekleidetseins. Was ist nun darunter zu verstehen? Der Zustand der Blöße ist der des geistlichen Todes, des Unglaubens, der Sicherheit. So lange sich ein Mensch in diesem Zustande befindet, liegen alle seine Sünden offen und unbedeckt vor den Augen des heiligen und gerechten Gottes da; sieht er sie gleich nicht, da seine Augen verbendet sind, Gott sieht sie, die kleinen wie die großen, die feinen wie die groben, die innerlichen wie die äußerlichen. Er sieht sie mit feuerbrennendem Zorn, denn sie sind ein Greuel vor seinen Augen. Während der Mensch sich vorspiegelt, er sei reich und habe gar satt, und bedürfe nichts, so urtheilt Gott: du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. O, wehe dem Menschen, den der Tod antrifft in diesem Zustand der Blöße! Ein solcher Mensch fährt trostlos dahin und wird nicht bloß des Irdischen, sondern auch des Himmelschen auf immer und ewig beraubt. — Der Zustand des Bekleidetseins dagegen ist der des neuen geistlichen Lebens, des Glaubens an Jesum Christum. In diesen Zustand tritt ein Mensch durch wahre Buße. Gewiß werden ihm da auch zuerst seine Sünden offenbar; wie mannigfaltig, wie unzählig, wie blutroth sie sind, und er schreit mit David: „Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden.“ Aber er sieht und erkennet auch in Christo, dem Gekreuzigten, seinen Heiland, der ihm durch sein blutiges Verdienst „Kleider des Heils“ und einen „Rock der Gerechtigkeit“ zubereitet hat; die zieht er in zuversichtlichem Glauben, als für ihn bereitet, an; die decken alle seine Sünden zu; die sind ihm ein Schmuck und Ehrenkleid, vor Gott damit zu bestehen; Gottes Auge sieht nun nicht mehr die Sünden, sondern das Kleid der Gerechtigkeit seines lieben Sohnes, damit der Sünder bedeckt ist, und nimmt denselben aus Gnaden auf als sein Kind. O, wohl, ewig wohl dem Menschen, der also bekleidet von dem Tod angelotzt wird! Ihm ist der Tod kein Sterben, sondern eine Friedensfahrt. Der Tod nimmt ihm nichts als Sünde und Not, Elend und Jammer ab, und wird ihm ein Pförtner zu dem großen schönen Himmelssaal, da die Auserwählten, mit weißen Kleidern angethan, triumphiren. — Gott sei Lob, daß wir auch von dem Dahingeschiedenen in Wahrheit sagen können: er ist bekleidet und nicht bloß erfunden worden. Denn er stand in rechtschaffener Erkenntniß seines Sündenjammers und tröstete sich demgegenüber seines Heilandes Jesu Christi allein, wie dies seine Bekenntnisse auf dem langen Krankenlager allen Umstehenden genugsam bezeugt haben. — Darum, ihr Leidtragenden, weinet nicht; er ist gestorben als ein Christ,

sein Tod ein Gang zum Leben ist. — Ihr alle aber, meine lieben Zuhörer, insonderheit ihr jungen Leute, die ihr mit dem Entschlafenen in Einem Lebensalter steht, bedenket heute an diesem Sarge abermals die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, und legt euch mit Ernst die Frage vor: „Stehen auch wir in des Christen steter Bereitschaft angesichts der Ungewissheit unserer Todesstunde?“ Wo, wie bald, auf welche Weise euch der Tod übereilen mag, das ist euch verborgen; aber gerade deswegen ist es um so dringender nothwendig, jeden Augenblick in wahrer Buße und kindlichem Glauben erfunden zu werden, damit ihr, wenn die entscheidende Stunde naht, sagen könnt: „Herr, nun lässest du deine Diener in Frieden fahren, denn unsere Augen haben deinen Heiland gesehen.“ So verleihe denn Gott uns allen eine gewisse Christenhoffnung, eine herzliche Christen sehnsucht, und eine stete Christenbereitschaft, um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen, welchem sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

E. G.

Wedding Discourse.

MY DEAR YOUNG FRIENDS:—

As you have now appeared before the holy altar of the Lord to have your mutual compact sealed and blessed, permit me, on this solemn occasion, first to speak a few words of admonition and encouragement to you, based on the following passage of Holy Writ:

PSALM 55, 22.:

“Cast thy burden upon the Lord, and he shall sustain thee: he shall never suffer the righteous to be moved.”

When people are about to take some important step in life, they are usually inclined to seek the advice of others. The principal reason why they do so is not always because they do not rely so much upon their own wisdom and judgment as upon that of others, for, even though they ask advice, if the advice be contrary to their own notions, they usually act according to their own desires; but they ask advice rather from a furtive desire to lean upon some one else, to have someone else upon whom they can throw the blame in case their step prove to be a mistaken or disastrous one. They want to cast their burden upon some other person, whom they can afterwards make responsible, not for their success, if they are successful, but for their misfortune, if they are unfortunate.

This is true to a great extent of all people, even of Christians. But Christians have one Adviser, whose advice, if they follow it, will

never fail and will never lead them to disaster; that one is their God. "Cast thy burden upon the Lord," saith the Psalmist. And it is indeed a blessed privilege we Christians have of thus casting our burden upon the Lord, for burdens we will have many, and weak we are to bear them. Our Lord, however, is not only strong enough, but is also willing to bear them for us, or strengthen and sustain us, so that we may be able to bear them. We will find this to be the case with us in all relations in life. We will find that we will always need to cast our burden upon the Lord; and, particularly, when we undertake some specially important thing in life, on account of which our hearts are troubled with doubts and fears, it will be a great comfort to us to cast our burden upon the Lord.

But what more important step is there than that when a young man chooses his partner for life, when two young people decide to pass the remainder of their lives in the close and intimate union of wedlock? If ever they need advice, it is surely then; if ever they need some one upon whom they can cast their burden, it is surely then; if ever they need to cast their burden upon the Lord, it is surely then. And not only when, before God and man, they make the solemn vows of marriage, but also afterwards, they will ever and anon and more and more realize that they need to cast their burden upon the Lord.

I trust, therefore, my friends, that you have also, ere you decided upon this important step, cast your burden upon the Lord and taken counsel from Him. And if you have done so, you may be of good cheer, for He has promised to sustain you and will verily do so; He will never suffer the righteous to be moved. But are you then righteous, so that you may take this promise as belonging to you? By nature you are indeed the very opposite of righteous, for the natural man is full of unrighteousness; but if, by the grace of God, you are converted, regenerated sinners, then you are Christians, and you are united by faith with Christ, the bridegroom of your souls; you are partakers and possessors of the righteousness of Christ, which He has wrought out and obtained for you; and thus you also become righteous before God and have the right to apply His promises to yourselves. Then you know that He will sustain you when you cast your burden upon Him, and that He will not suffer you to be moved.

The future may at present seem to you to wear the most roseate hue, it may seem to you that nothing can ever happen to you that would dispel your present happiness, except indeed sickness and death; but beware of such an illusion. Rest assured that the future has in store for you many a trial and many a misfortune, when your faith and your love will be severely tested. Though you may possibly now look upon each other as models of all that is good, noble, and loveable,

yet, alas! the time will no doubt come when you will discover that you are not angels, but poor sinful human beings, who have many faults. Our arch-enemy, the devil, will soon beset you with his evil counsels and do his best to dispel the harmony that now exists between you. He will instill in you all sorts of evil thoughts and do his utmost to undo the love that God has awakened in your hearts. Then will come moments when you will ask yourselves the bitter question, whether it was not all a mistake that you entered into this lifelong partnership, and you may regret the loss of your freedom. The close intimacy and daily communion of married life will reveal to each of you many traits of character in the other that before were hidden to you, and you may feel disappointed and annoyed at the discovery. Little differences of opinion will occur that may give rise to more serious difficulties. The trials of life in general, the toil and worry that will fall to your lot also, may at times make each of you more observant of the other's faults, and at such moments you may be led to say or do harsh and unkind things.

Therefore, my friends, begin early, begin now, if you have not already done so, to cast your burden upon the Lord and you have the divine assurance that the Lord will sustain you. If, in all your trials and afflictions you always cast your burden upon Him, and if you always remain righteous through faith in the Lord Jesus Christ, who lived and died for you also, then you will indeed be happy, even though the future should prove ever so trying to you. Then the Lord will verily sustain you, then He will certainly never suffer you to be moved or overcome by the temptations of Satan. May therefore these words be indelibly imprinted on your memories and your hearts: "Cast thy burden upon the Lord, and he shall sustain thee; he shall never suffer the righteous to be moved." Amen.

O. C. O. H.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Sonntag Cantate.

Joh. 16, 5—15.

Unsere Zeit kann mit Recht eine Zeit des Unglaubens genannt werden. Denn derselbe hat jetzt alle Schichten der menschlichen Gesellschaft durchdrungen und herrscht in der ganzen sogenannten christlichen Welt. Nicht bloß einzelne Lehren, sondern der ganze christliche Glaube sammt seinem Fundament, der heiligen Schrift, wird jetzt öffentlich in Wort und Schrift als verächtlicher Aberglaube und kindische Fabel verlacht. Ja, von Unzähligen wird überhaupt der Glaube an einen Gott und eine Unsterb-

lichkeit, also sogar die natürliche Religion, mit frecher Stirne verworfen. Die unsinnige Behauptung, der Mensch stamme vom Thiere ab, und sei nur ein vollkommneres Thier, wird von Unzähligen, Gebildeten und Ungebildeten, Gelehrten und Einfältigen, mit lautem Beifallsgeschrei als kostliche Wahrheit begrüßt. Hierher gehört vor allem der Turnerbund, dessen Aufgabe nach seinem eigenen Programm Ausrottung der Kirche und Religion ist. In öffentlichen Vorträgen, von Tausenden besucht, wie durch Zeitungen und Bücher, wird der christliche Glaube von ihm bekämpft, der Unglaube als die höchste Weisheit angepriesen. Ja, selbst in die Kirche ist der Unglaube wie eine alles verheerende Wasserfluth eingebrochen. Selbst unter denen, die noch Christen sein wollen, folgt die Mehrzahl ihrer Vernunft, und fälscht oder verdreht oder leugnet die klarsten Lehren des Wortes Gottes. Man möchte sagen: jetzt sind selbst die Gläubigen zu Ungläubigen geworden! — Und was ist die Folge dieses Unglaubens? Auf der einen Seite unaussprechliches Sündenverderben, auf der andern Seite die greulichste Zerrüttung der Kirche. — Dies darf uns nicht wundern. Denn es ist nur die Erfüllung der Weissagung vom Zustand der Welt und Kirche vor dem jüngsten Tage. Matth. 24, 25. 1 Tim. 4. 2 Petr. 3. Treue Prediger des Wortes erkennen hieraus den Unglauben als den Hauptfeind, gegen welchen sie aufs ernstlichste zu zeugen haben.

Im heutigen Evangelium verheißt Christus seinen Jüngern seinen Heiligen Geist und beschreibt als das erste Amt desselben, daß er die Welt strafen werde um die Sünde, daß sie nicht glauben. Wunderbare Rede! Ist der Unglaube die einzige Sünde der Welt? Ohne Zweifel, denn Christus sagt es hier. Dieser Gegenstand ist von so hoher Wichtigkeit, daß wir heute bei diesem einen Worte Christi stehen bleiben wollen, da wir den Inhalt des ganzen Evangeliums schon oft betrachtet haben.

Wie der Heilige Geist den Unglauben als die rechte Hauptfünde strafst; indem er ihn uns offenbart

1. als die natürliche Quelle aller andern Sünden.

a. Beweis aus Gottes Wort. Schon der Sündenfall der ersten Eltern hatte seine Quelle im Unglauben. Denn sobald der Teufel mit dem Wort: „Ihr werdet sein wie Gott“ ihnen den Glauben an Gott, ihren lieben himmlischen Vater, genommen und ihnen Gott als ein neidisches Wesen vorgaukelt, der ihnen die höchste Vollkommenheit nicht gönne, fielen sie in die Sünde des Ungehorsams. Der Verlust ihres Glaubens oder ihr Unglaube ist also die Quelle ihrer anderen Sünden. Ganz dasselbe wiederholte Satan, als er Christum versuchte. 1 Mof. 6, 3. bezeugt, daß das Sündenverderben vor der Sündfluth im Unglauben seine Quelle hatte. Den Geist Gottes sich nicht strafen lassen, heißt Unglaube. So oft das israelitische Volk in offenklares Lasterleben gerieth, bezeugte der Heilige Geist durch die Propheten

ten, daß sein Absfall von Gottes Wort — der Unglaube — die Quelle und Ursache dazu war. Weil Sodom ungläubig lachte über Gottes Strafgericht, ergab es sich der greulichsten Unzucht. Weil Petrus an Christi Macht und Güte verzweifelte, verleugnete er; weil die Juden nicht glaubten, verwarfene und kreuzigten sie Jesum; weil Paulus nicht glaubte, verfolgte er die Christen aufs blutigste: überall ist der Unglaube Quelle der Sünde;

b. Beweis aus der Kirchengeschichte. Als der Heilige Geist sein Strafamt durch die Apostel begann, lag die Welt in heidnischem Unglauben versunken. Wie war nun ihr sittlicher Zustand? So grauenhaft, daß er aller Beschreibung spottet. Trotz aller Weisheit, Kunst und Kultur herrschten die greulichsten Laster der Unzucht, des Mordes, Betrugs, Diebstahls offen und ungestraft; man denke an die blutigen Schauspiele Roms, in denen Sclaven und Kriegsgefangene zur Belustigung des Volkes sich selbst tödten mußten oder von wilden Thieren zerrissen wurden; an die massenhafte Abschlachtung oder Verstümmelung der Christen; an die entsetzliche Kriegsführung der Heiden, das Regiment der Tyrannen, wie Nero; öffentliche Wohlthätigkeit war unbekannt; das ganze Heidenthum hatte nicht ein Hospital, Asyl, Waisenhaus aufzuweisen. — Ferner, wie stand es um die Christenheit vor Luther, als der Unglaube des Papstthums die Kirche wie eine Wolke bedeckte? Selbst Bellarmin bekennt, daß das Sittenverderben unbeschreiblich groß gewesen sei. Endlich, worin hatten am Ende des letzten Jahrhunderts die entsetzlichen Greuel der französischen Revolution, worin haben die Ausgeburt der Hölle, der Nihilismus, Communismus, Socialismus unserer Zeit ihre Quelle? was hat das deutsche Volk in den Sumpf der Unsitlichkeit, Sonntagsentheiligung, Genussucht und Ausschweifung gebracht, daß es jetzt als das religionsloseste Volk der Christenheit da steht, das die Christusleugner schützt und die Christusbekänner mit Gefängnissstrafen verfolgt? ist nicht allüberall der Unglaube die giftige Quelle hievon?

c. Beweis aus den Wirkungen des Glaubens dem Unglauben gegenüber. Welch ein edler Regent war König Saul, so lange er glaubte! welch ein mörderisches Scheusal wurde er durch den Unglauben! (1 Sam. 10, 24. 27. Cap. 11, 13. Cap. 18, 8. Cap. 22.); was war Paulus, so lange er im Unglauben stand? und was wurde er durch den Glauben? Welche Gestalt bekam die Heidentwelt, als der Heilige Geist ihren Unglauben wegnahm und ihr den Glauben schenkte? Was wurde aus der Christenheit wieder, als Luther ihr den Glauben wieder geben durfte, welche Segnungen empfing selbst die Welt dadurch? Blühte nicht Kunst, Wissenschaft, Kultur &c. nun mächtiger als je auf? Was sind die Heiden in ihrem Unglauben, ehe die Mission ihnen den Glauben bringt? Was verwandelt Cannibalen zu seligen Christen? Wenn ein Mensch vom Unglauben befehrt wird, wird er dann nicht fromm? Läßt nicht der Säufer sein Saufen, der Dieb das Stehlen, der Unzüchtige seine Wollust, der Geizige den Geiz &c.?

Bestätigt nicht endlich die ungläubige Welt selbst, daß der Unglaube und Gottlosigkeit und Glaube und Gottseligkeit verbunden sind? Denn welch ein Geschrei erhebt sie, wenn ein Christ einmal in eine grobe Sünde fällt, während sie dieselbe Sünde an den Weltkindern ruhig mit ansieht und nicht straft! Offenbart sie damit nicht unwidersprechlich, wie gut sie einsehe, daß wer an einen heiligen und gütigen Gott und eine ewige Vergeltung glaube, nothwendig gottselig leben, wer es aber nicht glaube, sich ungescheut seinen sündlichen Leidenschaften ergeben werde? — Wer sollte sich also nicht vor dem Unglauben entsetzen, da er die Quelle aller anderen Sünden ist? Auch Christen kann diese Wahrheit nicht wichtig genug sein.

2. als die Hauptursache der Verdammnis der Menschen.

Dem Ungläubigen ist es unleidlich zu hören, daß allein der Unglaube verdamme. Warum nicht die Werke, das Leben? Der Grund ist einfach:

a. der Glaube ist die Annahme der durch Christum geschehenen Erlösung und die Rückkehr des verlorenen Kindes zum himmlischen Vater. Denn durch Christi Leiden und Sterben wurde Sünde, Schuld und Strafe der Welt gebüßt, durch Christi Auferstehung die Versöhnung versiegelt und gewiß gemacht, durch Wort und Sacrament wird die Gnade den Sündern vom Heiligen Geist vorgelegt und angeboten, V. 13. 14. — Der Glaube nimmt's an, freut sich der Versöhnung und Gnade Gottes, tröstet sich des Heilandes, und der Mensch wird so wieder Gottes Kind;

b. der Unglaube aber verwirft Christum mit seiner Erlösung, widerstrebt dem Heiligen Geist mit seinem Gnadenwort boshaft und halsstarrig, was ist die Folge? — Der Unglaube offenbart sich nicht nur als die furchtbste, sondern auch allein verdammliche Sünde. Nach der geschehenen Erlösung wird der Mensch eigentlich nicht mehr seiner Sünde, sondern seines Unglaubens wegen verdammt, Marc. 16, 16. Wenn der Kranke die heilende Arznei zurückstößt, stirbt er nicht eigentlich in Folge seiner Krankheit, sondern in Folge seiner Verachtung der Arznei. — Wer sollte also den Unglauben nicht aufs heftigste verfluchen und Gott aufs innigste danken, wenn er durch seine Gnade glauben kann?

D. H.

Sonntag Rorate.

Die Lehre vom Gebet muß fleißig getrieben werden. Es herrschen betreffs des Gebets gar viele irrite Vorstellungen. Die Welt spottet über das Gebet. Die Römischen richten Gebete an die verstorbenen Heiligen. Viele halten das Herplappern von Gebeten für ein gottgefälliges Gebet. Viele halten das Gebet für etwas Verdienstliches. Wie unlustig sind wir oft zum Gebet zc.

Joh. 16, 23—30.

Zwei wichtige Stücke aus der Lehre vom Gebet;

1. warum sollen wir beten?

a. es ist Gottes Wille: wir sollen ihm mit unserm Gebet die Ehre geben, daß er allein der Geber aller guten Gaben ist, und sollen in allen unsren Anliegen unsre Zuflucht zu ihm nehmen;

b. Gott hat verheißen, er wolle uns erhören; diese Verheißung ist

a. eine gnädige, b. eine reiche, B. 23. („was“),

c. unsre vielfache große Noth soll uns treiben, ohne Unterlaß zu beten, B. 26.;

2. wie sollen wir beten?

a. im Namen Jesu, Luther, Kirchenpost., E. A. 12, 146.,

b. wie die lieben Kinder, getrost und mit aller Zuversicht, B. 23. („Vater“).

G.

Himmelfahrt.

Marc. 16, 14—20.

Kaum war Christus von den Todten auferstanden, so verkündigte er auch seine Himmelfahrt. Denn am Auferstehungsmorgen erschien er zuerst der Maria Magdalena und sprach zu ihr: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater“ sc., Joh. 20, 17. Der Herr hätte, nachdem er auferstanden war, alsbald heimkehren können zu seinem Vater. Denn das Werk, wozu ihn derselbe gesendet, war geschehen, die Erlösung der Welt, die Versöhnung zwischen Gott und den Sündern zu Stande gebracht, sein Vater war auch unser Vater, sein Gott auch unser Gott geworden. Aber wie nöthig war es, daß die Jünger erst von seiner Auferstehung und von der geschehenen Erlösung, die sie in aller Welt verkündigen sollten, göttlich überzeugt würden! Darum erzeigte sich ihnen Christus nach seinem Leiden lebendig und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes, Apost. 1, 3. Doch nach Ablauf dieser seligen Tage fuhr der Herr auf zu seinem Vater und zu unserem Vater, zu seinem Gott und zu unserem Gott, wie er gesagt hatte. Und heute ist der Tag, an welchem dies geschehen ist.

Bon der Himmelfahrt Jesu Christi.

1. Die letzten Befehle des Herrn für alle Zeiten seiner Kirche nach seiner Auffahrt,

a. welche Mühe, Geduld und treue Sorgfalt wandte Christus an, um seine lieben Jünger göttlich gewiß zu machen, daß er von den Todten auferstanden, daß er also Gott und Mensch, der verheiße Messias, der Erlöser und Heiland des ganzen menschlichen Geschlechtes sei! Nicht nur er-

schien er ihnen oftmals, zeigte ihnen seine durchbohrten Hände und Füße, seine geöffnete Seite und daß mit ihnen, sondern er strafte auch ihren Unglauben, V. 14. Solches soll nach seiner Himmelfahrt allenthalben bezeugt werden bis ans Ende;

b. zugleich aber soll im Namen und auf Befehl des Gefreuzigten und Auferstandenen bis an's Ende das Evangelium allen Menschen gepredigt werden, V. 15. 16.: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur“ rc. Wahrlich Worte einer wahrhaft göttlichen Majestät, ein Befehl, wie ihn nie ein König oder Kaiser der Welt ertheilen durfte. So ist die ganze Erlösung, die Christus gestiftet hat, in das Wort gesetzt, und wird im Evangelium allen Menschen angeboten, auf daß sie glauben und durch den Glauben selig werden. O wie selig wäre die Welt, wenn sie sich unter das Evangelium von Christo beugen wollte!

2. die Himmelfahrt selbst und deren Bedeutung für den Herrn,

a. was die Art und Weise der Himmelfahrt betrifft, so geschah dieselbe nicht im Verborgenen, wie die Auferstehung, sondern öffentlich, vor den Augen seiner ihm nach sehenden Jünger, räumlich und majestatisch. Welch ein Unterschied zwischen seiner Ankunft auf Erden und seinem Abschied von derselben; zwischen Bethlehem, Gethsemane, Golgatha und dem Oelberg! Welch ein Unterschied zwischen Henoch's und Elia's Heimholung und der Auffahrt des Sohnes Gottes! O Tag der Ehren Jesu Christi, o Tag der Herrlichkeit! O welch ein Aufblick jetzt zu dem Himmel, in welchen der Herr der Herrlichkeit eingegangen ist!

b. und welche Bedeutung hatte die Himmelfahrt für ihn selbst, den Herrn? Er, der in Knechtsgestalt gewandelt auf Erden, der am Kreuz nicht bloß zur Verachtung der Leute, sondern zum „Wurm“ geworden war, wie ist er verherrlicht an dem heutigen Tage! Heute ziehet er an die göttliche Gestalt, die Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt ward, und zwar ziehet er diese göttliche Gestalt an — als des Menschen Sohn. Heute erscheint seine heilige Menschheit mit der göttlichen Majestät und Herrlichkeit durchleuchtet, welche während seines Wandels auf Erden unter der Knechtsgestalt verborgen war. Siehe seinen Triumph über alle seine und unsere Feinde! Wo ist die Sünde, die auf ihm lag, wo ist der Tod, der ihn umfang, wo die Hölle, die wider ihn gähnte, wo die Schlange, wo der Schlangenstich? „Er hat ausgezogen die Fürstenthümer“ rc., Col. 2, 15. Darum wird ihm gehuldigt am Himmelfahrtstage; darum kommen ihm die Heerschaaren entgegen und singen schöner als das Lied Mosis, schöner als Debora's Siegesgesang: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig“ rc., Offenb. 5, 12.; „Gott fährt auf mit Jauchzen“ rc., Ps. 47, 6.; „Der Wagen Gottes ist viel tausend“ rc., Ps. 68, 18. 19.;

3. die Früchte und Segnungen der Himmelfahrt Christi für seine Kirche. „Er sitzt zur rechten Hand Gottes“, V. 19.

Die rechte Hand Gottes ist die ewige, allmächtige, allgegenwärtige Kraft Gottes, die über Alles herrscht. Das Sizzen Christi zur rechten Hand Gottes ist also der beständige, völlige Gebrauch der nach seiner menschlichen Natur durch die persönliche Vereinigung empfangenen göttlichen Herrlichkeit, da er auch nach seiner Menschheit sammt Vater und Heiligem Geist über Himmel und Erde allmächtig herrscht, insonderheit seine Kirche schützt und regiert. Unter seinem Scepter gingen die Apostel aus in alle Lande. Ihrer Predigt folgten die von ihm verheißenen Zeichen, V. 17. 18. 20. Der erhöhte Sohn Gottes hat sein Reich, die Kirche Gottes auf Erden, gegründet. Er herrscht von einem Meer bis an's andere, Ps. 72, 8. Er herrscht mitten unter seinen Feinden, Ps. 110, 2. Er herrscht, bis seine Feinde zum Scheitel seiner Füße gelegt werden, Ps. 110, 1. Die Pforten der Hölle sollen seine Gemeinde nicht überwältigen, Matth. 16, 18. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage“ rc., spricht er Matth. 28, 20. Wann ist er mehr für uns da, als da er nicht mehr sichtbar bei uns ist, aber mit allgegenwärtigem Auge alle unsre Noth sieht, all unser Seufzen und Weinen hört, mit allmächtigem Arm von allem Uebel uns erlöst? Wie ruht unser Leben, unser Leiden, unser Glück, unser Sterben, unsere Lebenszeit sammt unsrer letzten Stunde in seinen Händen so gut! O schöner Himmelfahrtssegen! O selige Nachfahrt der Seinen!

G. S.

Sonntag Graudi.

Joh. 15, 26. bis 16, 1—4.

Der heutige Sonntag ist ein Vorbereitungstag auf Pfingsten, das Fest des Heiligen Geistes. Es ist wichtig, daß wir uns immer wieder vorhalten, was wir im dritten Artikel bekennen: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft . . . und erhalten.“ Je lebendiger wir erkennen, daß wir von Natur geistlich todt sind und der Heilige Geist allein alles geistlich Gute in uns wirken muß und will, desto brünstiger und anhaltender werden wir um des Heiligen Geistes Gnadenbeistand bitten. Wer aber mit solchem Flehen dem Pfingstfeste entgegengeht, wird ein reich gesegnetes Fest feiern und mehr und mehr ein rechter Pfingstchrist werden. Denn seine sichtbare Ausgießung über die Apostel ist ein weissagendes Bild seines steten gnadenreichen Kommens in die Welt und in die Herzen der Gläubigen durch Wort und Sacrament. Zu solchem Gebet ermuntert Christus selbst Matth. 7, 11.: „So denn ihr, die ihr arg seid“ rc. Wer ohne solches Flehen dem Pfingstfeste entgegengeht, wird dagegen erfahren, was Jac. 4, 2. steht: „Ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet.“ Und Jac. 1, 5. — Zu solchem zuversichtlichen Gebet werden wir gewißlich erweckt werden, wenn wir mit Andacht unser Evangelium betrachten, welches uns eine herrliche Beschreibung der Person und des Amtes des Heiligen Geistes vorhält. Wir betrachten daher die wichtige und tröstliche Lehre

Von Gott, dem Heiligen Geist, und zwar

1. nach seiner Person und seinem Wesen;

a. der Heilige Geist ist wahrer Gott mit dem Vater und dem Sohne. Christus nennt ihn V. 26. „den Tröster“, nicht einen Tröster, denn der wahre, allezeit kräftige Tröster ist nur Gott; er nennt ihn ferner „den Geist der Wahrheit“ oder die selbständige Wahrheit, gleichwie er sich selbst nennt den Weg, die Wahrheit und das Leben; Gott allein ist die Wahrheit; endlich sagt Christus, daß er vom Vater „ausgehe“ und von ihm gesendet werde, womit er bezeugt, daß der Heilige Geist desselben Wesens mit dem Vater und ihm, dem Sohne, sei. Nehmet hinzu Apost. 5, 34., wo dem Heiligen Geist lügen heißt Gott lügen, und 1 Cor. 3, 16., wo die Christen Gottes Tempel heißen, weil der Heilige Geist in ihnen wohnt, und alle Stellen, in welchen ihm wahrhaft göttliche Werke und Ehre zugeschrieben werden, so ist unwidersprechlich, daß der Heilige Geist Gott sei;

b. er ist eine vom Vater und Sohne unterschiedene Person. Mit den Worten „der vom Vater ausgehet“ sc. gibt Christus die persönliche Eigenchaft an, durch welche sich der Heilige Geist vom Vater und Sohne unterscheidet; vgl. Dietrichs Kat. Fr. 175 und 176. Bestätigt wird dies Wort Christi durch die selbständige Offenbarung des Heiligen Geistes in Gestalt einer Taube bei Christi Taufe, sodann durch die Taufformel; endlich durch 1 Joh. 5, 7.: „Drei sind, die da zeugen im Himmel“ sc.

Wir können freilich nicht begreifen, was es heiße, „der Heilige Geist gehe aus vom Vater und Sohne“, sowenig wir überhaupt das Geheimniß der Dreieinigkeit fassen können. Wir müssen und können es aber glauben, denn Gottes Wort lehrt es auf's klarste. Und gerade, daß uns die Schrift einen so wunderbar geheimnißvollen und unbegreiflichen Gott lehrt, wie ihn keine Vernunft erdenken würde, und nun, nachdem er geoffenbart ist, auch noch nicht begreifen kann, das ist ein unwidersprechliches Zeugniß, daß diese Lehre von Gott göttliche Wahrheit ist. Die Kirche hat daher je und je diesen Glauben bekannt und in ihren Symbolen, im apostolischen, Nicäischen und Athanasianischen Bekenntniß, ausgesprochen. Wer daher die Gottheit oder die Persönlichkeit des Heiligen Geistes leugnet, gehört nicht mehr zur christlichen Kirche, wie die Unitarier, Universalisten oder sogenannten freien deutschen protestantischen Gemeinden, denen der Heilige Geist nur die Kraft Gottes ist;

2. nach seinem herrlichen Amte;

a. des Heiligen Geistes Amt ist, in alle Wahrheit zu leiten; a. er heißt Geist der Wahrheit nicht bloß, weil er Gott ist, sondern weil er die göttliche Offenbarung, die heilige Schrift, das Wort der Wahrheit, eingegeben hat, 2 Petr. 1, 19—21. 1 Cor. 2, 13. 2 Tim. 3, 15.; β. er allein kann einem Menschen die gläubige Erkenntniß schenken, daß die Bibel wahrhaftig Gottes Wort ist. Wer das von Herzen glauben kann, hat es

nicht aus eigener Vernunft und Kraft, sondern muß es der Gnade des Heiligen Geistes danken, auch die Erkenntniß jeder einzelnen Lehre; wer vom Zweifel geplagt wird, muß von ihm Weisheit und Glauben erbitten;

b. der Heilige Geist zeugt von Christo und macht die Gläubigen zu seinen Zeugen; c. zeugt von Christo, V. 26., das heißtt, überzeugt die Menschen kräftig in ihren Herzen und Gewissen, daß Christus ihr Heiland sei und sie selig mache, das heißtt also: er schenkt ihnen den Glauben durch's Wort und versiegelt es in ihren Herzen, Röm. 8, 14—16.; d. er macht die Gläubigen zu seinen Zeugen von der in Christo erschienenen und ihnen zu Theil gewordenen Gnade, nicht bloß die Prediger, sondern alle Gläubigen durch ihr Mundbekentniß und gottseligen Wandel. Herrliche Beispiele sind nicht bloß die Apostel, sondern Stephanus und viele andere;

c. er ist der Tröster der Gläubigen in allen Trübsalen, V. 26. a und Kap. 15, 1—4. Wie getrost und freudig waren die Apostel, als am Pfingsttag dieser göttliche Tröster über sie kam! wie heldenmuthig machte er die Märtyrer in den blutigsten Verfolgungen! So thut er noch heute allen Gläubigen.

Wo ist unter uns ein Christ, der nicht das felige Amt des Heiligen Geistes immer reichlicher und kräftiger an sich erfahren möchte? Wohlan, er bitte darum und ihm wird gegeben; der Heilige Geist wird ihn zu einem seligen Pfingstchristen machen!

D. H.

Erster Pfingstag.

Am heiligen Pfingstfest singen und sagen wir von der Person, dem Amt und den Wohlthaten Gottes des Heiligen Geistes. Es ist ein hohes, großes Fest. „Was uns die göttlich Majestät am heil'gen Kreuz erworben hat, das theilet aus der Heil'ge Geist“. (No. 122, 10.) „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft“ rc., 1 Cor. 12, 3. O felig der, in dem der Heilige Geist sein Werk seliglich hat! Er feiert recht Pfingsten.

Joh. 14, 23—31.

Das Bild eines Christenherzens, welches einen seligen Pfingstag feiert; es ist

1. ein Herz, in welches die Liebe Gottes ausgegossen ist,
a. es hat die Liebe Jesu erkannt; Luther, Kirchenpostille, E. A. 12,
258 ff.,

b. es liebt Jesum,

c. es beweist die Liebe durch Halten seines Wortes,

d. es wird vom Vater geliebt; Luther ib. 12, 280;

2. ein Herz, das der Heilige Geist zum Tempel Gottes geweiht hat,

a. Gott ist darin eingezogen mit allen seinen Gaben und Gütern,
Trost, V. 26., Frieden, V. 27., Freude, V. 28.,

b. der Heilige Geist lehrt darin.

„Das will ein rechter herrlicher neuer Pfingsttag werden“ sc., Luther,
ib. 283. G.

Zweiter Pfingstag.

Joh. 3, 16—21.

Als der Herr Christus seine Jünger auf die Gabe des Heiligen Geistes vertröstete, sprach er unter Anderem: „Derselbige wird's euch alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe“, Joh. 14, 26. Nichts Neues sollte also der verheißene Tröster sie lehren, sein Lehren sollte nur ein Erinnern an dasjenige sein, was die Jünger aus ihres Herrn und Meisters eigenem Munde gehört, wiederholt gehört, aber nicht völlig verstanden hatten. Christi Rede und des Heiligen Geistes Rede ist einerlei Rede. So verhält es sich auch mit dem heutigen Evangelium; es ist Christi Wort und auch des Heiligen Geistes Wort, das uns ganz pfingstmäßig über den gewissen Weg zur Seligkeit unterrichtet.

Der gewisse Weg zur Seligkeit.

1. Wie dieser Weg gebahnt wurde. Den Weg des Friedens, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Seligkeit, den heiligen Weg, Luc. 1, 79. 2 Petr. 2, 2. 21. Hebr. 9, 8. Jes. 35, 8., hat die ewige Liebe gebahnt. Hierin liegt der Grund unsrer Seligkeit.

a. Die Beschaffenheit dieser Liebe. Sie ist so groß als Gott selbst, 1 Joh. 4, 8., so groß, daß die Sprache des Heiligen Geistes ein verwunderungsvolles „Also“ setzt, V. 16. Es ist dieselbe a. eine allgemeine, denn Gott hat die Welt, das ist, alle Menschen ohne Ausnahme, die ganze verlorene Sünderwelt geliebt, 1 Tim. 2, 4.; β. sie ist unbegreiflich; denn Gott liebte die im Argen liegende Welt, 1 Joh. 5, 9., die Gottlosen und Sünder, seine Feinde, und wollte sie nicht verloren gehen lassen, Röm. 4, 5. 5, 10. 8, 7.

b. Die Gabe dieser Liebe. „Däß er seinen eingeborenen Sohn gab“, V. 16. a. Welch eine Gabe! Es ist dies kein erschaffener Sohn, kein Engel, Hiob 1, 6., kein Kind Gottes durch den Glauben, Gal. 3, 26., sondern der Sohn seiner Liebe, Col. 1, 13., sein Auserwählter, Jes. 42, 1., der aus dem Wesen des Vaters von Ewigkeit Gezeugte, der einige, der eingeborene Sohn, der Glanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens, Ps. 2, 7. Hebr. 1, 3. Col. 1, 15. 2 Cor. 4, 4. β. Wozu und wohin ist derselbe gegeben? In das Fleisch, in das Leiden, in den Tod am Kreuz, „auf daß alle, die an ihn glauben, nicht

verloren werden, sondern" sc. V. 16. Luc. 19, 10. 1 Joh. 4, 14. 1 Petr, 1, 4. Hebr. 9, 12.

2. Wie dieser Weg von Vielen verfehlt wird.

Nicht alle wollen diesen gewissen Weg zur Seligkeit gehen, nicht alle lassen sich durch die Seile der Liebe ziehen, so werden sie des Heils durch eigene Schuld verlustig, sei es nun,

a. daß sie in offenbarem Unglauben verharren und das einige Mittel zur Seligkeit verachten, das Licht und die Wahrheit hassen, Arges thun, die Finsterniß lieben, V. 19. 20. Apost. 4, 12., oder sei es,

b. daß sie keinen wahren, sondern nur einen Heuchelglauben haben, nicht an das Licht kommen, V. 20. Jac. 2, 19. Luc. 11, 34. 2 Petr. 1, 9. Offenb. 3, 1. — Auch diese sind schon gerichtet, V. 18.

3. Wie wir denselben wandeln sollen. Wir sollen

a. von Herzen an Jesum Christum glauben, V. 16. „Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet“, V. 18. Wir müssen also wissen, an wen wir glauben sollen, β. das Wort des Evangeliums wahrhaftig für Gottes Wort halten, und γ. auf Christum unsere ganze Zuversicht setzen, Röm. 10, 14. Joh. 3, 36. Hebr. 11, 1.;

b. unsern Glauben durch gute Werke beweisen, V. 21. Die Werke des Glaubens sind in Gott gethan, und werden offenbar. Jac. 2, 17. 18. Matth. 5, 16. Eph. 2, 10. Der Glaube soll durch die Liebe thätig sein, Gal. 5, 6.

Solche Pfingstchristen mache aus uns allen der werthe Tröster, der Heilige Geist!

G. S.

Dritter Pfingstag.

Der Heilige Geist führt in der Schrift viele herrliche Namen. Einen schönen Namen gibt ihm der Herr im heutigen Evangelium.

Joh. 10, 1—11.

Von dem Thürhüteramt des Heiligen Geistes;

1. wo verwaltet er dasselbe? In der heiligen christlichen Kirche, welche der Herr mit einem Schafftall vergleicht. Christus ist die Thür, wie auch der Hirte, V. 12. Treue Prediger sind seine Unterhirten;

2. wie verwaltet er dasselbe?

a. er zeigt die Thür und thut sie auf α. den Hirten, β. den Schafen,
b. er verwehrt den Feinden den Eingang. Siehe Harm. ev. cap. 114.

G.

Trinitatis fest.

Joh. 3, 1—13.

Einer der wichtigsten Lehrunterschiede zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche betrifft die Lehre von den Gnadenmitteln. Der reformirten Kirche sind die Gnadenmittel Mittel, deren die Menschen sich bedienen, um die Gnade Gottes zu erlangen. Daher rechnen sie auch das Gebet dazu und machen also diese Mittel, sonderlich die heiligen Sacramente, zu Werken, welche wir Menschen thun. Die lutherische Kirche dagegen lehrt: Gnadenmittel sind nur Wort und Sacrament, und sind daher solche Mittel, deren sich Gott bedient, und Werke, die Gott thut, um den Menschen seine Gnade und die Seligkeit mitzutheilen; Wort und Sacrament sind gleichsam die Hände, mit welchen Gott uns seinen lieben Sohn und die Schätze seiner Erlösung vom Himmel herab reicht, ja, in's Herz legt. Tit. 3, 5. 1 Petr. 3, 20. Das bezeugt auch Christus in unserem heutigen Evangelium.

Die heilige Taufe, das kräftige Bad der Wiedergeburt;

1. will ich euch dies nachweisen;

a. dies bezeugt Christus V. 3. und 5. mit vierfachem Eid; α . Veranlassung seines Ausspruches, β . der Ausspruch selbst, der durch Wiederholung und Eid verstärkt wird und zugleich alle Menschen, auch einen Nicodemus, einschließt;

b. woher hat die Taufe solche Kraft? Vor der menschlichen Vernunft ein Geheimniß, wie die Taufe wiedergebären kann, V. 4. 7—9., aber α . ihre Kraft ist aus Gottes Einsetzung, V. 14. a, wie die ehrne Schlange den giftigen Biß heilte aus Gottes Befehl und Ordnung und Verheißung, Marc. 16. Tit. 3. Gal. 3., β . aus Christi Verdienst, V. 13. 14. b. Daher Luthers förmliche Antwort auf die Frage: „Wie kann Wasser solche große Dinge thun?“

2. zeigen, wann sie auch uns dazu dient;

a. so wir von Herzen daran glauben, V. 13. Marc. 16.; .

b. Widerlegung der Einwürfe der Schwärmer: α . also macht der Glaube nicht allein, sondern auch die Taufe selig? β . also sind alle Getauften selig? γ . man spürt keine Frucht an unsern getauften Kindern;

c. die Taufe ist von Seiten Gottes immer gültig und fest, so daß jeder Sünder in diesen göttlichen Gnadenbund zurücktreten kann, Röm. 3, 3. Kap. 11, 33. 2 Tim. 2, 13. Jes. 54, 10.

D. S.



Eine wesentliche Grundverschiedenheit zwischen der altklassischen und der christlichen Rede.

Die Griechen und nach ihrem Vorgange die Römer kennen drei Arten der Kunstrede, die berathende, politische Rede, die gerichtliche Rede und als dritte diejenige, welche nur den Zweck hat, eine Probe der Beredsamkeit vor der Zuhörerschaft abzulegen, oder, wie sie diese drei Arten bezeichneten: genus deliberativum, genus judiciale, genus demonstrativum. Der Redner erster Art, welcher vor einem Senat oder einer Volksversammlung spricht, will ratheen oder widerrathen (suadet, dissuadet), nämlich ratheen zu dem, was er als heilsam für das Gemeinwesen erkennt, und abrathen von dem Nachtheiligen, z. B. ratheen zum Frieden, abrathen von Parteien und Zwietracht. Der Redner zweiter Art klagt an oder vertheidigt (acusat, defendit) vor einem Gerichtshofe, nach Umständen auch vor einer zum Richter in einem bestimmten Falle berufenen Volksversammlung, solche Personen, welche einer Vergehung oder eines Verbrechens sich schuldig gemacht haben oder schuldig gemacht zu haben scheinen. Der Redner dritter Art zeigt seine Kunst durch Loben oder Tadeln einzelner Personen oder auch ganzer Gemeinschaften; auch Götter und Heroen, ja, bisweilen Thiere können Gegenstände der demonstrativen Rede sein. Und wie zur politischen und gerichtlichen, so geben die Rhetoriker auch zur demonstrativen Rede, nämlich zum Loben alles und jeden Dinges und bei allen möglichen Gelegenheiten, ausführliche Anleitung.

Das gemeinsame Ziel aller drei Kunstreden ist die Einwirkung auf die Zuhörer, welche bei den beiden ersten Arten der Rede „Richter“ genannt werden. Die demonstrativen Reden erlangten zuweilen große politische Bedeutung, besonders in Athen, wo sich bei der feierlichen Bestattung solcher Bürger, welche im Kampfe für die Vaterstadt gefallen waren, eine wichtige Veranlassung für dieselben bot.

Aber keine der alten Kunstreden will die Anwesenden, seien diese nun „Richter“ oder bloße Zuhörer, für eine Idee erwärmen oder empfänglich machen. Die Staatsrede will nicht das allen Menschen Heilsame und Zugängliche, die gerichtliche nicht das, was überall und unter allen Umständen das Rechte ist, sondern jene will bloß, was für eine einzelne Staatsgesellschaft in einem bestimmten Falle nothwendig und nützlich erscheint, diese das, was nach den in Athen oder Rom oder sonst einer Stadt als das „Rechte“ angenommen ist, wieder in einem bestimmten Falle zur Geltung bringen. Ja, auch die demonstrative Rede, welche doch die von ihr vorgeführten Menschengestalten vorzugsweise als sittlich schön oder sittlich häßlich, als *καλος* oder *ασχημον* darstellt, sucht die Zuhörer nicht für das sittlich Schöne überhaupt zu begeistern oder vom sittlich Häßlichen abzuschrecken. Griechen und Römer haben nichts, was der christlichen Predigt

analog wäre. Und ein einziger unter den vielen Rhetorikern, Hermogenes, spricht dies wirklich aus: „Auf das wirkliche und schlechthin Gute oder Heilsame oder Derartiges hinzuarbeiten ist nicht Aufgabe der Redekunst.“ Während der Anlaß zur demonstrativen Rede gewöhnlich nur in dem Verlangen des Redners liegt, sein Talent vor dem Publikum zu zeigen, weshalb er in der Wahl der Zeiten und der Personen, welche er loben will, durchaus nicht gebunden ist, bedarf der Redner in der Volksversammlung oder auch vor dem Senat, wie der Redner vor Gericht, immer eines besonderen in der Gegenwart hervortretenden Anlasses zu seinem öffentlichen Aufstreten; es müssen bestimmte Personen und Angelegenheiten sein, worüber zu entscheiden die Versammlung oder der Senat durch die eine, und die Richter durch die andere Art der Kunstrede veranlaßt werden sollen. Und zwar sind es immer alternative Fragen, welche vom Redner beantwortet werden. Z. B.: „Sollen die Olynthier ihrem Schicksal überlassen, oder gegen Philipp in Schuß genommen, soll Milo als schuldlos erkannt werden, oder der Strafe des Crils verfallen?“ Worauf denn die Versammlung oder der Gerichtshof eine Entscheidung geben muß. Jeder Redner geht darauf aus, diese Entscheidung zu seinen Gunsten zu lenken, und seine Sache zum Siege zu bringen. Bei der demonstrativen Rede kann der Erfolg nicht über die stillschweigende Anerkennung oder über den Beifall seitens der Zuhörer hinausreichen; diese haben nichts zu entscheiden, eine Willensäußerung nicht von sich zu geben, ihre eigenen Interessen kommen dabei auf keine Weise in Frage.

Schon hierin zeigt sich eine wesentliche Grundverschiedenheit zwischen der altklassischen Rede eines Demosthenes und Ciceron und der homiletischen Rede, der christlichen Predigt. Letztere hat ein weit höheres, ein allgemeines Ziel, sie will aus den Zuhörern, wie sie von Natur sind, andere Menschen machen; es gilt die innerliche, ethische Umwandlung der Hörer. Nicht um zeitliche, politische, bürgerliche Angelegenheiten, sondern um die ewigen Angelegenheiten der unsterblichen Seelen handelt es sich hier. Bei diesem durchgreifenden Unterschiede zwischen der altklassischen Redekunst und der christlichen Predigt hinsichtlich ihrer Aufgabe, ihres Zweckes, ihres Ziels ist es natürlich, daß jene drei Gattungen der alterthümlichen Rede sich nicht wohl auf die verschiedenen Arten der christlichen Predigt übertragen lassen. Selbst Melanchthon fand für seine Eintheilung der christlichen Rede in ein genus demonstrativum, deliberativum, judiciale, wozu er noch ein genus didascalicum fügt, keine Nachfolger. Es kann nicht anders als unnatürlich und gezwungen erscheinen, die apostolische Predigt oder eines von den vier Evangelien unter eines der alten genera causarum, etwa unter das genus demonstrativum subsumiren zu wollen. Wir haben einmal keine richtende Volksversammlung, keinen Senat vor uns, wenn wir das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, verkündigen. Die Verhältnisse sind bei uns völlig andere, darum auch die Gat-

tung der Rede. — Doch gibt es noch eine andere Grundverschiedenheit zwischen der altklassischen Rhetorik und der christlichen Homiletik zu berühren, worüber wir vielleicht in einer späteren Nummer einige Bemerkungen mittheilen werden

G. S.

V e r m i s c h t e s .

„Ein wirklicher Fehler der Diction in meinen Predigten“, sagt Franz Volkmar Reinhard in seinen „Geständnissen“, „ist der allzuhäufige Gebrauch gewisser Redefiguren, sonderlich der Frage. Es gibt freilich der Rede mehr Lebhaftigkeit und Nachdruck, wenn man Sätze, welche man den Zuhörern besonders wichtig machen will, in Fragen verwandelt und sie ihnen gleichsam zur Beurtheilung und Beantwortung vorlegt. Allein ich kann es nicht leugnen, daß dieses Schema der Rede zuweilen auch da von mir angebracht worden ist, wo es nicht hingehörte, und wo es besser gewesen wäre, alles kategorisch auszusprechen. Durch den allzuhäufigen Gebrauch dieser Figur entsteht noch überdies eine gewisse Einförmigkeit, die unangenehm wird; auch verfehlt man durch das allzuoft wiederholte Fragen seinen Zweck. Die Wendung thut eben darum, weil sie immer wieder kommt und gleichsam das Gewöhnliche ist, keine Wirkung mehr. Daß sie auch den Vortrag erschwert, und eine größere Anstrengung der Brust nöthig macht, will ich nicht einmal erwähnen. Hier und da dürfte auch die Exclamation etwas zu oft angebracht sein. Doch glaube ich diese Figur weniger gemißbraucht zu haben, als die Frage.“ — Es ist überhaupt ein großer Irrthum, wenn man meint, daß alle Schönheit oder wenigstens die Hauptschönheit der Rede von den Verzierungen, den Tropen und Figuren abhänge. Wie viele erhabene Stellen finden sich in den ausgezeichnetsten Schriftstellern, die mit Einfachheit im Stil und ohne irgend eine Figur ausgedrückt sind und die nichts desto weniger eine gewaltige Wirkung haben, bewegen und hinreissen! Dagegen kann eine Rede unendlich kunstreich sein, sie kann von ausstudirten Verzierungen und fremdartigen Ausdrucksweisen strohen, und bei alledem ist sie abgeschmackt und trocken. Die klaren Ideen, die gewählten Gedanken, die große Auffassung, Präcision, Ordnung, Deutlichkeit, Leichtigkeit ist es, was in formeller Hinsicht die wesentlichen Vorzüge der Rede ausmacht.

G. S.

„Du bedienst dich in deinen Predigten eines hohen Stils, schwülstiger Worte menschlicher Weisheit. Du machst dadurch das Kreuz Christi zu nichts (1 Cor. 1, 17.). Du beredest dich, du wollest das Evangelium so schmücken und zieren, daß es den Juden kein Vergerniß, den Griechen keine Thorheit mehr sein solle. Und eben damit sehest du es aus seiner niedrigen,

aber geziemenden Gestalt heraus, daß es auch denen, die da selig werden sollen, keine Gotteskraft und keine Gottesweisheit mehr werden kann.“ Dies ist einer der verklagenden Gedanken, welche Philipp David Burk (Sammlungen zur Pastoraltheologie) gegen sich selbst zum Wort kommen läßt. Aber in edler Freimüthigkeit gibt er hierauf folgende Antwort: „1. Da muß ich mich, leider, schuldig geben. Ich habe im Anfang gemeint, oder mich von Andern bereden lassen, es sei recht und sei schön also. Darüber bin ich dieser Art des Vortrags gewöhnt worden. Jetzt kann ich's nicht mehr so leicht lassen. 2. Und wenn ich's ernstlich angreifen will, so übernimmt mich jenes Wohlgefallen an der hohen Art des Vortrags also, daß ich doch wieder daran hangen bleibe. 3. Aber das bejammere ich, daß man mir's nicht in Zeiten anders gesagt hat; daß ich anstatt in der heiligen Schrift und in Luther zu lesen, berühmte Kanzelredner gelesen und damit meinen Geschmack verderbet habe; daß ich nicht schon früher nachgeforscht habe, ob meine Zuhörer das, was ich ihnen predige, auch verstehen; daß ich nicht zeitlicher auf den Gedanken gerathen bin, also zu predigen, als ob ich einen von den ärmsten und einfältigsten unter meinen Zuhörern allein vor mir hätte. O Gott, lehre mich, daß ich mich herunterhalte zu den Niedrigen, und mit den Worten deiner heiligen Propheten und Apostel reden möge nach dem Herzen derer, die eher zu gewinnen sind, als die Weisen und Klugen, denen das helle Evangelium verborgen ist.“ Wenn ein Prediger in solcher Weise ein unparteiisches Gericht über sich selber hält, im Gebet Gnade und Hülfe sucht, dem wird es Gott gelingen lassen.

G. S.

Sprachliches. Das von Luther gebrauchte Wort männlich wird nicht selten mißverstanden und infolge dessen wohl auch falsch angewendet. Es kommt bei demselben auf richtige Abtheilung der Compositionsglieder an. Der volksthümliche Ausleger wird in der Endung die der Zusammensetzung dienende Silbe — lich vermuthen und das erste Wort etwa mit mannig, manch in Verbindung bringen. Allein die wissenschaftliche Ethymologie weist ein Wort nach, das in altdeutscher Weise aus dem Genitiv Pluralis von Mann (manno) und dem Adjektiv gilich (gleich) zusammengesetzt ist, also mannogilich, manniclich, welches der Männer (Menschen) Gesamtheit, Federmann bedeutet. Im Mittelhochdeutschen begegnet man auch einem vrouwengilich (jede Frau), riterlich (jeder Ritter), dinglich (jedes Ding, alles).

G. S.

Wer eine Sache wohl versteht und recht inne hat, der kann leichtlich davon reden; denn nach dem Erkenntniß der Dinge folgt das Kunststück erst, daß einer davon recht schreiben und reden kann. Darum werden die betrogen, die sich besleißigen auf das Artificium, wollens stracks alles nach der Kunst machen, wie sie es aus der Dialectica und Rhetorica gelernt haben, zuvor ehe sie eine Sache recht verstehen; gehen daher auf dem Seile, hoch aus und nirgend an!

(Luther, Erl. A. 59, 281.)